

Zwischen Lust und Ehre

Freies Engagement in Kirche und Gesellschaft

Die prägende Kraft der Empirie und die produktive Kraft der Dogmatik¹

1. Formung religiöser Kommunikation durch Empirie

1.1 Eine Wallfahrt und die Wandlung ihrer Wertung: Das Event-Moment

Rheinische Ökumene anno 2012: Die Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier hat sich zu einem ökumenischen Ereignis entwickelt. Was Luther aus der Perspektive der Rechtfertigungslehre grundsätzlich kritisierte, das Wallfahrtswesen als frommes Werk zur Seelen Seligkeit, was im 19. Jahrhundert und teilweise auch noch im 20. Jahrhundert zu einer Demonstration katholisch-konfessionellen Selbstbewusstseins gereichte, gerät um die Jahrtausendwende mehr und mehr zu einer Demonstration der Gemeinsamkeit unter den christlichen Konfessionen auf sozialwissenschaftlicher Grundlage. Die dogmatische Grundfrage nach der Erlösung der Menschenseele bzw. der Rechtfertigung des Menschen vor Gott spielt keine – kirchentrennende – Rolle mehr. Verbindend ist vielmehr die Frage der Organisationen: Wie halten wir unseren Kundenstamm, wie pflegen wir die Kirchentreuen und wie locken wir die Kirchenscheuen?

Unter diesem Blickwinkel zeigt sich die dogmenumprägende Kraft der Empirie, jener – möglichst wissenschaftlich – geordneten Wahrnehmung der begegnenden Wirklichkeit, die vor zweihundert Jahren das kirchenleitende Handeln zu bestimmen begonnen hat,² an einem hervorragenden Beispiel. Dem aufmerksamen Beobachter war allerdings nie entgangen, dass die Empirie die christliche Glaubenslehre immer schon beeinflusst hat. Dieser Einfluss zeigt sich ganz zu Anfang in der Umprägung der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu zur Kreuzes-Theologie durch Paulus im Zusammenhang seiner Missionserfahrungen in hellenistischen Gemeinden. Dieser Einfluss zeigt sich aber auch in der Umprägung des Gottesbildes im Zusammenhang der Entwicklung des Christentums zur Reichskirche: Aus dem barmherzigen Vater wird der siegreiche kaiserliche Weltherrscher. Der gleiche Mechanismus der Umprägung der Lehre durch die Wahrnehmung der Realität wird in umge-

¹ Vorüberlegungen zum Symposium: „Religiöse Kommunikation in empirischer Perspektive. Liturgie – Predigt – Seelsorge – Bildung“.

² Vgl. Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums behufs einleitender Vorlesungen, 1. Aufl. Berlin 1811, 2. Aufl. 1830, Kirchliche Statistik.

kehrter Prägung des Gottesbildes aber auch schon in den Schriften des Alten Testaments, vor allem in der Verkündigung der Propheten erkennbar, wenn der zürnende, richtende Gott nach und nach als der Barmherzige gezeichnet wird.

1.2 Seelsorge als Psychotherapie

Die vielfältigen Handlungsfelder des christlichen Lebens in der Gegenwart haben sich ganz wesentlich durch Impulse der aufblühenden Human- und Sozialwissenschaften entfaltet und ihr eigenes Profil gewonnen. Dies gilt insbesondere von der Praxis der Seelsorge in der evangelischen Kirche, die sich unter dem Einfluss der Grundform ärztlichen Handelns aus der lutherischen *cura animarum generalis* als allgemeiner Sorge des Pfarrers für seine Gemeinde zu einer therapeutischen Seelsorge entwickelt hat. Die Vorstellung, Seelsorge sei nicht mehr vor allem Beichte zum Zweck der Lossprechung von Schuld und nicht mehr Lebensbegleitung, sondern Beratung der Leidenden, Irrenden und wohl auch sündigen Menschen³ hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer weiter durchgesetzt. Das Modell des psychiatrischen Facharztes stand bei dieser Entwicklung unverkennbar Pate.

1.3 Die befragte, verzagte Kirche

Die sozialempirischen Erhebungen des kirchlichen Lebens haben in Deutschlands Westen in den vergangenen vier Jahrzehnten auf dieses selbst stark eingewirkt. Mit den Leitfragen „Wie stabil ist die Kirche?“ (1974) und der deutlich depressiveren Variante: „Was wird aus der Kirche?“ (1984) wurde ein Verfallsprozess aufgezeichnet, nicht nachgezeichnet (!), der sich in den Kirchenaustrittszahlen öffentlich wirksame Bestätigung holte. Eine andere Betrachtungsweise, der Wert und Nutzen der christlichen Kirchen für die westdeutsche Gesellschaft, geriet dabei völlig aus dem Blick, erschien jedenfalls nicht als fragwürdig, eine ohne Frage fragwürdige Perspektive.

Die mediale Selbstdarstellung der Päpste, insbesondere Johannes Pauls II., schlug demgegenüber einen geradezu konträren Kurs ein. Er praktizierte einen offensiven Umgang mit den Möglichkeiten, die von den modernen Kommunikations- und Sozialwissenschaften vorgezeichnet und technisch ausgestaltet worden waren, und inszenierte sein Pontifikat für die Öffentlichkeit als Friedensmission, wahrnehmbar durch zahlreiche massenmedial wirksame Reisen und Begegnungen mit Menschen in aller Herren Länder.

³ Vgl. Carl Immanuel Nitzsch, *Praktische Theologie*, Bd. 3, 2. Aufl. Bonn 1868.

1.4 Kirche – kleingerechnet

Die ökonomische Deutungsperspektive der letzten drei Jahrzehnte fügt sich in diesen Zug zur Umdeutung von dogmatischen Sachverhalten durch empirisch begründete Aussagen nahtlos ein. Die christlichen Großkirchen werden als Organisationen wahrgenommen, deren Sinn und Bedeutung an ihrem Aufmerksamkeitswert in der Öffentlichkeit und an ihrem Marktwert gemessen werden. Angeblich sinkende Kirchensteuereinnahmen gelten als Maßstab sinkender Bedeutung. Dabei werden Fehlinformationen reichlich eingesetzt, wenn nur die beabsichtigte Tendenz belegt werden kann. So behauptet der Auswertungsband zur 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft „Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“: „Seit Mitte der 1990er Jahre gehen die Einnahmen der deutschen Großkirchen zurück – zunächst allmählich, seit einigen Jahren aber in großen Schritten“⁴. Dies ist eine so generell völlig unzutreffende und deshalb irreführende Aussage, die mindestens für die Evangelische Kirche im Rheinland, aber auch für andere Landeskirchen nicht im Mindesten zutrifft. Warum die ökonomisch-demographische Argumentation bereits seit den 1970er Jahren immer wieder für Verfallsdeutungen eingesetzt wird, ist nicht nachzuvollziehen; denn selbst wenn die selektiv verwendeten Daten zutreffend wären, wären solche entmutigenden Deutungen auf ökonomischer Grundlage keineswegs zwingend.⁵

2. Von der ordnenden Kraft der Empirie

Die moderne, funktionsdifferenzierte Gesellschaft ist nicht mehr ohne die ordnenden Kräfte empirischer Betrachtung und Deutung zu denken. Gerade deshalb aber muss deren die Wirklichkeit prägende Kraft bedacht und ins Kalkül gezogen werden.

Wie es zu dieser Dominanz kam, ist von Friedrich H. Tenbruck für die Soziologie eindrücklich beschrieben worden:

„Erst als das Interesse an der Deutung von Geschichte und Gesellschaft im 19. Jahrhundert eine empirische Gewißheit suchte, entstand jene Art des Wissens, die in einer säkularen Kultur als wissenschaftlich beglaubigt mit dem Anspruch auf öffentliche Verbindlichkeit auftreten kann. So ging im 19. Jahrhundert das Deutungsmonopol zunehmend in die Hände derer über, die eine Zuständigkeit für die Ergründung von Geschichte und Gesellschaft in ihrer Tatsächlichkeit beanspruchten – also

⁴ Wolfgang Huber – Johannes Friedrich – Peter Steinacker (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge*, Gütersloh 2006, 16.

⁵ Fachleute verweisen im privaten Gespräch auf die Sorge der Kirchenverwaltung im Blick auf Pensionslasten.

etwa in die Hände einer wie bei Hegel empirisch angereicherten Geschichtsphilosophie, die bei Comte und Marx bereits die Gestalt einer neuen Wissenschaft annahm, und der sich nun vervielfältigenden Geschichts-, Geistes- und Kulturwissenschaften, die sich an die Entschlüsselung von Geschichte und Gesellschaft machten und bald in besondere Gesellschaftswissenschaften auszuformen begannen.⁶

Dass die Praktische Theologie in der Entwicklung der modernen akademischen Theologie diese Rolle der Sozialwissenschaften als Deuterin der religiösen Wirklichkeit gespielt und dabei deren Entwicklung in ihrer eigenen Arbeit gefördert hat, ist von Volker Drehsen in seiner grundlegenden Studie „Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie“⁷ dargestellt worden.

Es ist auf diesem Hintergrund nicht mehr die Frage, ob die Praktische Theologie sich dem Einfluss der empirischen Betrachtungsweisen entziehen kann, sondern wie sie diesen Einfluss reflektiert und moderiert, ob sie sich die Thesen und Theorien und damit zugleich die Themen weiterhin von den Human- und Sozialwissenschaften vorgeben lässt oder ob sie sich in ihrer empirischen Arbeit auch an den Grundfragen der christlichen Glaubenslehre zu orientieren vermag. Bereits der Titel des für September 2012 in Fulda geplanten Symposions „Religiöse Kommunikation in empirischer Perspektive. Liturgie – Predigt – Seelsorge – Bildung“ muss auf seine sozialwissenschaftlichen Implikationen hin betrachtet werden. Es wird z. B. offenbar als ganz selbstverständlich angenommen, dass das Christentum eine Religion sei, diese Annahme aber kann nicht für die ansonsten gern als Norm herangezogene Frühzeit der christlichen Kirche gelten; das frühe Christentum entsprach den Vorstellungen von Religion im Römischen Reich ganz und gar nicht.⁸ Der sozialwissenschaftliche Gebrauch des Begriffs Religion in der Gegenwart fußt auf der Unterscheidung von Theologie und Religion, wie sie in der europäischen Aufklärung auf den Begriff gebracht worden ist (Johann S. Semler).

Dass in der Gegenwart mit der sozialwissenschaftlichen Einordnung als Religion die Privatisierung des Christentums praktisch gefördert und zugleich seine Abgrenzung als Segment von anderen Funktionsbereichen innerhalb der Gesellschaft und damit faktisch seine Ausgrenzung aus gesellschaftlichen Zusammenhängen befördert wird, lässt sich leicht übersehen und wird gerne übergangen, denn die Zuordnung zum Teilsystem Religion ist politisch

⁶ Friedrich H. Tenbruck, *Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen*, Graz u. a. 1984, 58.

⁷ Volker Drehsen, *Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie*, Gütersloh 1988.

⁸ Paul Veyne, *Die griechisch-römische Religion – Kult, Frömmigkeit und Moral*, Stuttgart 2008, bes. 66ff. („Die Christen – ein Rätsel“).

praktisch.⁹ Seine gesellschaftlich relevante kommunikative Kraft aber entfaltet das Evangelium, die Botschaft von der Begegnung mit einem menschenfreundlichen Gott (m. a. W.: die programmatische Aussage, dass alle Menschen zunächst und zuerst von entgegenkommender Liebe leben), nicht allein und sicher nicht zuerst in separat kirchlichen Kommunikationsprozessen wie Gottesdienst und Seelsorgegespräch. Diese programmatische Deutung des Lebens wirkt sich vielmehr in ganz verschiedenen, gemeinhin als säkular geltenden Kommunikationsprozessen, in den Familien zuerst, dann aber auch in Literatur und Kunst, in Bildung, Publizistik und Diakonie aus. Die zentralen kirchlichen Kommunikationsformen wie Gottesdienst und Predigt wirken im Allgemeinen nur indirekt, dadurch, dass sie beobachtet werden können, auf die gesellschaftliche Kommunikation ein.

Ein in der Praktischen Theologie seit langem gepflegter Modus im Umgang mit der Dominanz einzelner sozialwissenschaftlicher Deutungen ist die kritische Überbietung älterer durch neuere Theorien der Sozialwissenschaften. Eine inhaltlich-programmatische Anreicherung findet in solchen kritischen Diskursen praktisch nicht statt.¹⁰

3. Die produktive Kraft der Dogmatik

Aufschlussreicher als diese fachinternen Diskussionen sind für eine Wahrnehmung der Theologie als öffentlich wirksamer Kraft Beobachtungen, wie das Evangelium, als Programm gefasst,¹¹ auch unter den Bedingungen sozialwissenschaftlicher Deutungsdominanz spürbar in Erscheinung tritt. Ein eindruckliches Beispiel aus neuerer Zeit bilden die ersten Reden des neuen Bundespräsidenten in seinem Amt. Der evangelische Pfarrer Joachim Gauck, nicht von ungefähr bereits 2000 mit dem Cicero-Redepreis in Bonn geehrt, pflegt darin eine Redekunst, die ganz unverkennbar an christlich-dogmatischen Grundgedanken orientiert und an homiletischen Prinzipien evangelischer Predigt geschult ist. Seine – politischen – Reden zur Amtseinführung atmen den Geist des Evangeliums. In ihnen kommen die Grundfiguren des Lebens zur Geltung, wie sie durch das Evangelium schonungs- und liebevoll ans Licht und zur Wirkung gebracht werden.

⁹ Zur neuzeitlichen Spannung von Religion und Theologie vgl. z. B. Martin Honecker, *Glaube als Grund christlicher Theologie*, Stuttgart 2005, bes. 37ff.

¹⁰ Vgl. die Notiz zu Kristin Merle, *Alltagsrelevanz. Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge* (Göttingen 2011) und Richard Riess, *Die Wandlung des Schmerzes. Zur Seelsorge in der modernen Welt* (Göttingen 2009) in dieser Ausgabe (S. 227–230).

¹¹ Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, *Massenmedium Evangelium. Das „andere“ Programm*, Hannover 2011.

Die *Differenzen*, die Voraussetzung jeglicher Kommunikation – also auch der Kommunikation der Gesellschaft – sind, werden wie selbstverständlich benannt und als produktive, um nicht zu sagen: verheißungsvolle Spannungen gedeutet.¹² Es werden weder wissenschaftliche noch theologische Einheitsvorstellungen als Programm oder als Appell vorgetragen. Als verbindendes Moment wird vielmehr immer wieder Vertrauen erbeten und geboten, jene riskante Vorleistung,¹³ ohne die eine lebensvolle Atmosphäre nicht gepflegt werden kann, eine riskante Vorleistung: die entgegenkommende, sich öffnende und ihr Leben riskierende Liebe, die Christus ans Kreuz gebracht hat und die als Grundmedium alles Menschenleben allererst ermöglicht.

Der Umgang mit Konflikten aber, der Vertrauen zu fördern vermag, hat sein Zentrum im unerwarteten Umgang mit Schuld im Geist Christi, in der Vergebung, die alle Menschen brauchen wie das tägliche Brot.

Mag es bei dem erfahrenen und geübten Prediger Gauck nicht verwundern, dass er die Aktualität der christlichen Botschaft in seinen Interpretationen zur Geltung bringt, so ist es bei Vertretern der dogmatischen Theologie einer besonderen Erwähnung wert, wenn auch die Sprachgestalt ihrer Interpretationen nicht im Diskurs der Disziplin verbleibt, sondern durchsichtig und allgemein verständlich wird für ein verändertes Verständnis der Gegenwart. Gunda Schneider-Flume geht in ihrer jüngsten Publikation „Realismus der Barmherzigkeit“¹⁴ auf diesem, von ihr schon lange beschrittenen Weg konse-

¹² Besonders kunstvoll ist die Art, wie die Verhaltensempfehlungen, die bei einer politischen Rede unvermeidlich sind, formuliert werden, nicht als Aufruf oder Appell, sondern im Modus der Selbstverpflichtung, etwa bei der Frage der Beteiligung an Wahlen: „In jenem Moment war da in mir neben der Freude ein sicheres Wissen – ich werde niemals, niemals eine Wahl versäumen.“ Und dann vor allem bei der Schlussformulierung, die bei einer solchen Rede natürlich als Aufruf erwartet wird und darin doch ganz behutsam daherkommt: „Es ist der Mühe wert, es [= dieses Land] unseren Kindern so anzuvertrauen, dass auch sie zu diesem Land ‚unser Land‘ sagen können.“ Das schönste Merkmal dieser Rede aber ist das, was noch jede Predigt hat evangelisch wirken lassen: Der Redner beschreibt das Gute und das Gelingende und er bringt dabei seinen Hörern – nicht nur denen im Saale – Vertrauen entgegen, er traut den Menschen etwas zu: „Ermutigend und beglückend ist es für mich auch zu sehen, wie viele im Land sich in der letzten Zeit eingebracht haben [...]. Es sind Menschen ganz unterschiedlicher Generationen und Professionen, Menschen, die schon lange, und Menschen, die erst seit kurzem in diesem Land leben.“ (Die Rede ist abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/gaucks-rede-im-wortlaut-ich-nehme-diesen-auftrag-an-1.1312221>, 18.7.2012.)

¹³ Vgl. den klassischen Text von Niklas Luhmann, Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1973.

¹⁴ Gunda Schneider-Flume, Realismus der Barmherzigkeit. Über den christlichen Glauben, Stuttgart 2012. – Eine vergleichbare Intention motiviert Michael Roth, Zum Glück. Glaube und gelingendes Leben, Gütersloh 2011, wenn er schreibt: „Ziel meiner Überlegungen [ist es]: den Glauben unter einer Perspektive zu sehen, die verdeutlicht, dass es im Glauben nicht um ein Für-wahr-Halten von Aussagen über die Welt und Gott geht (gar

quent weiter, von der Einführung in die Dogmatik zu einer erfahrungsgesättigten Meditation biblischer Texte, eine Gratwanderung zwischen Lehre und Predigt, die Halt findet am roten Faden der Entwicklung des Inhalts, des Evangeliums im Alten und Neuen Testament, wenn sie die *imago-Dei-Lehre* so knapp wie anschaulich akzentuiert: „Gottebenbildlichkeit ist die Verheißung, leben zu dürfen“¹⁵ oder die Sühnopfer-Tod-Debatte in die kulturelle Entwicklung der Menschheit einordnet:

„Aus den archaischen Opfervorstellungen aber hat sich etwas anderes herausgearbeitet, weil man mehr Geschichten von Gott und von Jesus von Nazareth vernommen hatte: Gott selbst sei mit der Konsequenz seiner Liebe und seines Erbarmens in das Leiden und Sterben des Knechtes und in Leiden und Kreuzestod Jesu Christi verwickelt, nicht vernichtend, sondern rettend zum Heil für die Vielen, wie es beim Propheten Jesaja heißt.“¹⁶

4. Problembehandlung oder Würdigung der Differenzen

Ist die Perspektive der empirischen Wissenschaften als Leitperspektive in der Gegenwart unausweichlich und mit ihrem kritischen Potential für die Beobachtung und Gestaltung von Praxis auch unverzichtbar, so kann und muss doch auf der Programmebene eine Unterscheidung eingeführt werden, die auch empirisch relevant wird. Das dominante Programm der empirischen Wissenschaften ist in seiner Grundstruktur auf die Effizienz von Arbeitsabläufen ausgerichtet. Die Beobachtung der Realität unter bestimmten Gesichtspunkten zieht mit einem gewissen Automatismus die Frage nach dem Umgang mit Sachverhalten, insbesondere mit Problemen nach sich. Die Suche nach Spuren, wie sich der geistige Gehalt des Evangeliums in den Lebenszusammenhängen einer christlich geprägten Kultur immer wieder abzeichnet, folgt indessen einem anderen Programmschema. Sie betrachtet die gesellschaftliche Realität am Leitfaden des Programms der entgegenkommenden Liebe¹⁷ und der drei genannten, der empirischen Arbeit normativ vorgegebenen Aspekte: *schonungsvolle Bearbeitung der Differenzen*, die Gesellschaft konstituieren, in einem *Klima des Vertrauens*, das sich durch die Einsicht in die *allgemeine Angewiesenheit auf Vergabung* bildet. Bei dieser Suche finden sich auf den verschiedensten Arbeitsfeldern – Bildung, Massenmedien, Dia-

um das Für-wahr-Halten solcher Aussagen, die einem Gebildeten der Gegenwart auf Grund seiner Bildung unmöglich sind), sondern [...] um einen konkreten Lebensvollzug, der es dem Menschen ermöglicht, Glück erleben zu können“ (189).

¹⁵ Schneider-Flume, Realismus (s. Anm. 14) 54.

¹⁶ Schneider-Flume, Realismus (s. Anm. 14) 82.

¹⁷ Vgl. Schmidt-Rost, Programm (s. Anm. 11) 27ff.

konie, Kunst – zahlreiche durchaus politisch relevante Beispiele, die diejenigen ermutigen, die sich an der Pflege des gesellschaftlichen Klimas beteiligen wollen. Zu würdigen sind in diesem Zusammenhang die vielfältigen bürgerschaftlichen Initiativen, Stiftungen, ehrenamtliches Engagement in vielfältigen Einrichtungen politisch-sozialer und diakonischer Verantwortung. Voraussetzung für die Entdeckung solcher Wirkungen des Evangeliums ist zumeist, dass die binnenkirchlich-organisationsbezogene und auch die Religionsperspektive relativiert oder ganz aufgegeben werden.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost
Abteilung für Praktische Theologie
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn
Am Hof 1
D-53113 Bonn
Fon: +49 (0)228 73-7604
Fax: +49 (0)228 73-4080
eMail: R.Schmidt-Rost(at)uni-bonn(dot)de
Web: <http://www.sozialethik.uni-bonn.de/PT/schmidt-rost/>